Austr.
5503
9

Austr. 5503 7

Anat. 5503 7

16

Dpl

# Skizze
einer
karakteristischen
Lebensbeschreibung
# Josephs II.
römischen Kaisers ꝛc.
aus ächten Quellen
nebst einem
Entwurfe
der
Hauptbegebenheiten
unter
seiner Regierung
von
einem freimüthigen
Weltbürger.

---

Wien, 1790.
verlegts Anton Berau.

J 41212

Austr. 5503 g
Bayerische Staatsbibliothek München
B
BSB MÜNCHEN
T 94/386

Joseph II, von dessen überaus merkwürdigen Lebensgeschichte, wir nur die wichtigsten Data, so wie die Hauptbegebenheiten seiner Regierung in einer gedrungenen Kürze anzuführen Willens sind, wurde den 21sten März 1741 zu Wien geboren, eben in jenem wichtigen Zeitpunkte, da Maria Theresia, seine königliche Frau Mutter, von allen Seiten mit den fürchterlichsten Kriegen umrungen war, und fast in dem nämlichen Augenblicke, da Friedrich II. König von Preussen den ersten Sieg über die österreichischen Waffen erhielt.

So mißlich nun Theresens Lage bei diesen Umständen war, so unbegränzt war das frohe Gefühl, mit welchem sie das Daseyn ihres erstgebornen Sohnes durchdrang. Dieses wog bei ihr den Verlust ganzer Länder auf, und sie tröstete sich, bei dem Empfange widriger Bothschaften, mit dem süssen Gedanken: die glücklichste Mutter zu seyn. In der Taufe erhielt

der neugeborne Erzherzog die Namen Joseph, Benedikt, August, Johann, Anton, Michael, Adam.

Eine ordentliche, zusammenhangende Geschichte der Erziehung dieses Prinzen müßte allerdings für den Philosophen, so wie für den Staatsmann und Politiker sehr merkwürdig und willkommen seyn; denn diese würde uns erklären, wie es gekommen ist, daß Joseph der Mann wurde, der er wirklich war; sie würde uns in den Stand setzen, die Thaten und Handlungen Josephs auf dem Throne aus dem wahren Gesichtspunkte zu beurtheilen.

Wir haben bereits gesagt, daß wir nicht Willens sind, eine ausführliche Biographie dieses Fürsten zu schreiben, sonst würden wir, bei dem großen Mangel an ächten Nachrichten von Josephs Jugendgeschichte uns entweder meistens mit Muthmassungen und unverbürgten Sagen behelfen, oder gleich Anfangs eine große Lücke lassen müßen. Indessen halten wir es doch für unsere Pflicht, unsern Lesern einige der glaubwürdigsten Nachrichten von diesem ersten

Zeitpunkte, die wir theils aus gedruckten Schriften, theils aus andern zuverläßigen Quellen sammelten, mitzutheilen.

Kaum war Joseph den Händen seiner Amme und dem Weiberkommando entschlüpft, so wurde er lojolistischen Lehrern übergeben, die sein Herz und seinen Verstand ausbilden sollten. Theresens bekannter auserordentlicher Hang zur Andächtelei, und ihre besondere Vorliebe für den Jesuitenorden, waren die Beweggründe zu dieser Wahl. Hätte diese Monarchin damals schon die schädlichen Grundsätze dieses Ordens so gekannt, wie sie solche in der Folge gewis einsehen lernte, so würde sie sich ganz gewis nach einem andern Mentor umgesehen haben; aber wo hätte sie diesen, bei der damals im ganzen katholischen Deutschlande noch herrschenden dicken Finsterniß, Unwissenheit und Barbarey, wohl suchen sollen? — Und wenn sie endlich einen rechtschaffenen, mit allen zu einem Prinzenerzieher erforderlichen Eigenschaften und Kenntnissen begabten Lehrer ausgeforscht hätte, wie lange würde dieser wohl gegen die

Intriguen und Kabalen der hoch- und wohlehrwürdigen Herren haben ausdauern können, die damals nicht allein Theresens, sondern fast aller katholischen Regenten, Gewissen und Politik nach ihrer Willkühr lenkten? — Hätten diese es wohl gleichgültig ansehen können, daß ein Nichtlojolist dem künftigen Beherrscher Oesterreichs Grundsätze und Maximen beigebracht hätte, die, von den jesuitischen ganz verschieden, ihr mit so vieler Mühe errichtetes politisches Gebäude untergrabeu und endlich ganz zu Grunde würden gerichtet haben? — Wer das glauben und behaupten kann, der muß mit der Sittenlehre und Politik dieser feinen Gesellen Jesu sehr wenig bekannt seyn. —

Was die körperliche Bildung Josephs anbelangt, stimmen alle Nachrichten darinn überein, daß er in seiner ersten Kindheit und in seinem Knabenalter das liebenswürdigste Geschöpf war. Jeder, der ihn nur sah, rief voll Entzücken aus: o der Engel! O der liebenswürdige Prinz! und versprach sich und seinen Nachkommen aus der glücklichen Bildung des Kindes Jo-

seph

seph die wonnevolleste Zukunft. Er war ungemein lebhaft, feurig und witzig; allein diese schöne Eigenschaften verloren sich von dem zehnten oder eilften Jahre seines Alters an immer mehr und mehr; er wurde ernsthafter, zurückhaltender, launisch, und äußerte, wie viele behaupten, öfters einen unwiderstehlichen Eigensinn; mit einem Worte, sein ganzer Karakter nahm eine so plötzliche unvortheilhafte Wendung, daß selbst seine durchlauchtigsten Aeltern darüber sehr aufmerksam wurden. Die Ursachen dieser plötzlichen Veränderung werden sehr verschieden angegeben; wir wollen deren ordentliche Auseinandersetzung aber dem künftigen Biographen überlassen, und begnügen uns nur folgende als die wahrscheinlichste anzuführen.

Wenn man bedenkt, daß unter allen möglichen Lehrarten die ehemalige jesuitische gewis die elendeste, langweiligste und Zeit versplitterndste war, indem durch das ewige trockene, mechanische und papagaienmäßige Memoriren lateinischer Regeln und Phrasen rc. womit die Studierenden ganze Reihen von Jahren her-

umgehudelt wurden, auch der feurigste Verstand und das glücklichste Gedächtniß stumpf gemacht werden mußten, so ist es handgreiflich, daß diese Lehrart dem feurigen und lebhaften Knaben Joseph so wenig, wie jedem andern behagen konnte, und daß er folglich, da er sich bei seinem vortreflichen Talente nach reellen und soliden Kenntnissen sehnen mußte, über die ewigen leeren mechanischen Plackereien und Plagereien mißmüthig werden, alle Lust zum Lernen verlieren, und seinen Verdruß bey jeder Gelegenheit nothwendig äusern mußte, welches man dann, in Ermangelung besserer Einsicht, nach hergebrachter Gewohnheit für Eigensinn hielt.

Auch zeigte der junge Prinz von seiner zartesten Jugend an gar keinen Hang zur Andächtelei, vermuthlich aus der Ursache, weil ihn Therese gewaltsam dazu anstrengen wollte. Er suchte deswegen jede Gelegenheit, um sich von den Fesseln die man ihm anlegen wollte zu befreien, destomehr auf, je sorgfältiger der strenge Sinn der Mutter und der Lehrer ihn einzuzwängen sich bemühten. Aber da er, um der

Wacht-

Wachtsamkeit der Spionen und Beobachter zu entgehen, sehr behutsam zu Werke gehen mußte, so erklärt sich hieraus sehr natürlich jene Ernsthaftigkeit, Zurückhaltung, Laune, und gänzliche Umschaffung seines Karakters.

Sein emporstrebender Geist, der sich in die elende Lehrart so wenig, als in die Andächtelei schicken konnte, mußte also nothwendig eine ganz andere Richtung nehmen. Da ihn nun gleichsam in der Wiege schon die Gerüchte von den Thaten Friedrichs umtönten, so erklärt sich daraus sein frühzeitiger Hang, und seine besondere Vorliebe für den Soldatenstand, die er auch noch in den letzten Tagen seines Lebens in einem Handbillet an den verstorbenen Hofkriegsrathspräsidenten nnd Feldmarschall Graf Haddik so kräftig äuferte.

So wie nun seine Neigung für diesen Stand mit jedem Tage wuchs, eben so nahm die Lust zu den Wissenschaften, die er nur unter der Gestalt der elendesten Schulfüchserei kannte, ganz natürlich ab, und alles, was nur nach Gelehrsamkeit schmeckte, wurde ihm täglich mehr verhaßt.

Es leidet diesemnach gar keinen Widerspruch, daß alle die große Fehler, welche Joseph als Regent begieng, und die mannigfaltigen zum größten Nachtheil seiner Unterthanen gereichenden Verordnungen hauptsächlich auf Rechnung seiner Erziehuug zu setzen sind. Denn so gewiß es ist, daß sich auf einen schlechten Grund kein festes, solides Gebäude setzen läßt, eben so richtig ist es auch, daß da, wo die Erziehung in den ersten Jugendjahren nichts taugte, in der Folge wenig Hofnung zur Verbesserung dieses Fehlers, und zur Erlangung gründlicher Einsichten, reifer Kenntnisse u. s. w. übrig bleibt.

So gieng es Joseph II. Er suchte zwar im reifen Alter jenen Fehler durch Umgang mit aufgeklärten Männern, manchmal auch durch Lektüre, wovon er aber im Grunde nie ein großer Freund war, so wie dnrch seine Reisen zu ersetzen, die er, in der Absicht sich zu bilden und Menschenkenntniß zu sammeln, unternahm; aber mit all seinem Bestreben erlangte er weiter nichts, als blos superficielle Begriffe; er war und blieb ohne sein Verschulden immer nur ein

sehr

sehr mittelmäßiger Kopf, weil das Feuer seines Genies im ersten Aufkeimen gewaltsam war ersticket worden.

Bei dem großen Hange zum Militärstande, der sich, wie wir bereits oben erwähnet haben, immer mehr und mehr entwickelte, war es nun vollends unmöglich, daß Joseph sich mit den Grundsätzen ächter bürgerlicher Tugenden, so wie mit dem wahren Verhältnisse zwischen Beherrscher und Unterthan bekannt, und sich diese große Regentenkunst hätte eigen machen können. Er sah die strenge militärische Disciplin — der blinde und sklavische Gehorsam des gemeinen Soldaten gegen seine Vorgesetzte — die maschinenmäßige Richtung — alles dieses behagte ihm, — seine ganze Seele wurde damit erfüllt; aber eben diese Eindrücke gänzlich verscheuchten alle noch übrige gute und sanfte Gefühle aus seinem Busen — er wurde immer unempfindlicher und fühlloser, so daß aus dem guten und sanften Knaben Joseph endlich ein harter und eigensinniger Regent wurde, der sich berechtiget glaubte, die ganze Monarchie auf gut militärisch re-

gie-

gieren, seine Unterthanen nach Belieben zu Skla- ven herabwürdigen, und sie wie Affen nach dem Takte der Zuchtpeitsche tanzen lassen zu dürfen.

Die Geschichte aller Zeiten und Völker lehrt es, daß jene Fürsten, deren Lieblingsneigung sich entweder auf die Jagd oder auf das Kriegs- wesen lenkte, selten gute Regenten für ihre Staa- ten waren, indem wahre Menschenliebe sich mit jenen nicht wohl verträgt; Josephs Beyspiel überzeugt uns neuerdings hievon.

In den ersten Jahren seiner Regierung und besonders auf seinen Reisen wußte er freilich durch seine ungewöhnliche Leutseligkeit, und durch seine beispiellose Herablassung, nicht nur den Pöbel, sondern auch sogar Männer von Ein- sicht so meisterhaft zu täuschen, daß er von Zei- tungsschreibern, Journalisten 2c. in Deutschland so wie im Auslande, fast allgemein als ein Ti- tus, Trajan, Mark Aurel, und weiß Gott was sonst noch alles ausposaunt wurde; aber die- ses Blendwerk verlor sich sehr bald, da man so viele neue Einrichtungen nnd Verordnungen er- scheinen sah, an denen man beim ersten Anblicke

den

den Mangel gründlicher Einsicht, reifer Ueberlegung ꝛc. nur gar zu sichtbar bemerkte, die aber deswegen öfters schon am dritten Tage entweder ganz wiederrufen oder wenigstens sehr wesentlich abgeändert wurden. Wer hievon Beweise verlangt, der lese nur die im Jahre 1784 erschienenen Briefe aus Berlin über verschiedene Paradoxe dieses Zeitalters, worinnen freilich viel jesuitischer Schnickschnack, aber auch eben so viele wahre Data enthalten sind, die Unwahrscheinlichkeiten, die freie Bemerkungen über Aufklärung und Reformen unserer Zeit, und mehrere in einem eben so freimüthigen als meistens wahrheitvollen Tone abgefaßte Schriften nach, indem es wider unsern Plan und Absicht wäre, ins Detail zu gehen.

Eigenliebe und Eigensinn sind gewöhnlich die Folgen einer vernachläßigten Erziehung, dieses bedarf gar keines Beweises; darum war Joseph zu den gründlichsten Vorstellungen seiner Minister und Räthe, so wie zu den nachdrücklichsten Ahndungen der eben angeführten Druckschriften nicht allein meistens taub und unver-

änderlich, sondern die redliche Biedermänner, welche es wagten, die Rechte des Unterthans standhaft zu vertheidigen, und sich seinem Willen zu widersetzen, hatten sogar das Unglück, seinen Zorn und Ungnade auf sich zu laden. Videantur Graf Chotek und andere Ehrenmänner von den nämlichen edeln Gesinnungen. Das monarchiseche tel est notre plaisir, genährt von seinem unbegränzten Eigensinne, war schon zu tief in seinem Herzen eingewurzelt, als daß es hätte ausgerottet, und durch gute, nachgiebige Grundsätze verdrängt werden können.

Der Freyherr von der Trenk sagt in seiner Trauerrede bei dem Grabe Joseps: „Sein Wille war vielleicht gut, aber Eigenliebe, die junge Fürsten blendet, führte ihn unvermerkt auf Irrwege.“ Diese Stelle unterschreiben wir um so mehr, als darinn fast alles, was wir bishero sagten, in der gedrungensten Kürze enthalten ist. Denn eben diese Eigenliebe war eine Folge der fehlerhaften Erziehung, so wie Stolz, Eigensinn Härte u. s. w. die Folgen einer übertriebenen Eigenliebe sind. Aber eben

deswegen verdient dieser Monarch in jeder Rücksicht mehr unser Bedauern, als unsern Tadel. Daß die unselige Schmeicheleien kriechender Höflinge und feiler niederträchtiger Skribler, die sich unaufhörlich bestrebten, jeder seiner Handlungen einen Anstrich von Weißheit, Güte und Menschenliebe zu geben und diese im übertriebensten panegirischen Tone austrompeteten, unendlich viel dazu beigetragen haben, ihn in seinem irrigen Wahne zu bestärken, und sein Herz gegen alle wahrhaft gute Grundsätze zu verschliessen, hat seine ungezweifelte Richtigkeit; aber dafür sind sie auch schon längst mit der Verachtung aller rechtschaffenen Biedermänner gebrandmarket, und der verdiente Lohn wird ihnen schwerlich ausbleiben.

Hätte Joseph in seiner ersten Jugend eine bessere Erziehung genossen, wäre sein feuriger lebhafter Geist mit nützlichen Kenntnissen genährt, und so ein guter Grund gelegt worden, so wäre zuverläßig sein Hang zum Kriegsstande nicht so ungeheuer angewachsen, sondern er hätte eingesehen, daß ein guter Regent eher mit

den

den Grundsätzen einer guten bürgerlichen Regierung, als mit der Wissenschaft, Menschen künstlich zu morden, bekannt seyn muß, und so hätte er gewis alle die frohen Erwartungeu erfüllet, die seine Unterthanen in dem ersten Knabenalter von ihm träumten, indem er der gütigste menschenfreundlichste, und weiseste Regent würde geworden seyn.

Joseph II. ist nun todt! Was er war, und was er hätte seyn können, haben wir zum Theil bis itzt gesagt; und bei folgender kurzgefaßten chronologischen Darstellung der Hauptbegebenheiten seiner Regierung werden wir Gelegenheit haben, noch einige Bemerkungen über ihn zu machen.

Er wurde den 27sten März 1764 zu Frankfurt am Mayn zum römischen Könige erwählt, wozu ihm Friedrich II. am meisten behülflich war, weil er ihm, dem Hubertsburger Friedensschlusse zufolge, seine Wahlstimme gab. Die feierliche Krönung gieng ebenfalls zu Frankfurt am Mayn den 3ten April des nämlichen Jahres für sich. Bei dem im folgenden

Jahre

Jahre 1765. den 18ten August erfolgten Ableben seines Vaters Franz I. trat er die Kaiserwürde an, und Maria Theresia erklärte ihn im September eben dieses Jahres zum Mitregenten in allen ihren Staaten; man weiß aber daß der eigentliche Wirkungskreis seiner Mitregierung sich fast einzig nur auf das Militär beschränkte. Theresens zweiter Prinz, Peter Leopold, dermaliger König von Hungarn und Böhmen ꝛc. erhielte das Großherzogthum Toskana, welches Kaiser Franz im Jahre 1763 für eine Sekundogenitur erklärt hatte. Im November eben dieses Jahres wurde Siebenbürgen zu einem, für sich bestehenden Großfürstenthume erhoben.

Im Jahre 1772. wurde die bekannte dreifache Theilung von Polen vorgenommen, und im folgenden Jahre von der Republik anerkannt. Die dadurch dem Hause Oesterreich zu Theil gewordene Länder, die ehemals zu dem Königreiche Hungarn gehörten, wurden unter dem Namen der Königreiche Gallicien und Lodomerien 1775 ein besonderer Staat.

Im Jahre 1773 wurde der Jesuitenorden in allen österreichischen Ländern so wie in den meisten andern Staaten aufgehoben.

Die Ansprüche auf die Bukowina, welches Land der moldauische Fürst Stephan im fünfzehnten Jahrhundert Siebenbürgen entrissen hatte, wurden 1774 geltend gemacht, und das ganze Land nachmals im Gränzvertrage 1777 von der Pforte an den Kaiser abgetreten.

In eben dem Jahre 1774 machte Kaiser Joseph seine erste Reise nach Italien, wo vorzüglich durch seine Empfehlung, bei dem damals erledigten päbstlichen Stuhle, Pius VI. zum Pabst gewählt wurde.

Zwischen Oesterreich und Polen wurde 1775 ein förmlicher Handelstraktat geschlossen. Die in eben diesem Jahre in Böhmen gegen die Leibeigenschaft und unmenschliche Frohndienste von den Bauern erregte Unruhen wurden durch Truppen, noch mehr aber durch Milderung der Robbote oder Frohndienste gestillet, und die Kronländereien eben dieses Königreichs im folgenden Jahre 1776 in Bauerngüter verwandelt.

In

In dem letztgemeldten Jahre 1776 wurde auch mit Frankreich wegen der österreichischen Niederlande ein Gränzvertrag geschlossen. Im nämlichen Jahre wurden in Hungarn sieben neue Bisthümer, und im folgenden Jahre eines in Gallicien gestiftet.

Mit Venedig kam 1777 ein Gränzvertrag wegen einiger Länder zu Stande. In eben diesem Jahre trat der Kaiser seine Reise nach Paris an.

Im Jahre 1778 machte sowohl Maria Theresia, als auch der Kaiser ihr Sohn, nach dem Tode Maximilian Josephs Kurfürsten von Baiern, letzterer wegen einiger erledigter Reichslehen, Ansprüche auf die baierische Erbschaft. Es entstanden Unterhandlungen und ein langer Schriftwechsel. Da aber der Herzog Karl von Zweybrücken, als künftiger Erbfolger des dermaligen Kurfürsten von Baiern Karl Theodors, in den von diesem mit Oesterreich geschlossenem Vergleich nicht willigen wollte, wandte jener sich an den König von Preußen. Hieraus entstanden neue Unterhandlungen, weil aber

kein Vergleich zu bewürken war, und Kursachsen wegen seiner Ansprüche auf die baierische Allodialverlassenschaft auftrat, und sich mit Friedrich II. verband, so brach im Jahre 1778 der sogenannte baierische Erbfolgekrieg aus, welchem aber der am 13ten März 1779 zu Teschen, im kaiserlichen Antheil Schlesiens, durch Rußlands und Frankreichs Vermittelung geschlossene Friede ein Ende machte. In demselben wurde dem Hause Oesterreich ein beträchtlicher, aus sieben Gerichten bestehender Theil von Unterbaiern abgetreten, welcher dermalen das Innviertel heißt.

Josephs ungeheure Vergrößerungssucht war unstreitig die Hauptquelle dieses Kriegs, den Maria Theresia aus eigenem Antriebe schwerlich unternommen hätte. Wahrscheinlich hätte dieser auch weit länger gedauert, und Ströme von Menschenblut gekostet, wenn Joseph damals schon Alleinherrscher gewesen wäre.

Im Junius 1778 wurde das Temeswarer Bannat mit Hungarn wieder vereiniget, und mit Frankreich eine Defensivallianz geschlossen.

Die

Die österreichischen Besitzungen in Schwaben wurden 1780 mit den Herrschaften Tettmang und Argen vermehrt. Theresens jüngster Sohn, der Erzherzog Maximilian Franz erhielt in diesem Jahre das Deutschmeisterthum, und wurde auch zum Koadjutor von Köln und Münster erwählt. — Den 29sten November starb Maria Theresia, und Joseph trat die Alleinregierung der sämtlichen Erbländer an.

Unter allen übrigen ist das Jahr 1781 gewis eines der merkwürdigsten Epochen in der Regierung dieses Monarchen, indem in demselben die Reformen in Kirchensachen, die Herstellung der bischöflichen Rechte, die Toleranzgesetze, die Preßfreiheit, die Aufhebung der Leibeigenschaft, der neue Konscriptionsplan für die Armeen, und die neue Gerichts- und Prozeßordnung ihren Anfang nahmen. So wichtig und so nützlich die meisten dieser Neuerungen würden gewesen seyn, wenn sie mit gehöriger Ueberlegung, Einsicht und Mäßigung wären angefangen worden, eben so wenig entsprachen sie ihrem Entzwecke, weil alles zu sehr über-

schnellet wurde, und Mangel an Einsicht und Forschungsgeist allenthalben hervorblickte. Die Reformen in Kirchensachen, die Aufhebung der Klöster, Vertreibung der Mönchen und Nonnen aus ihren Zellen, die Abschaffung der Bruderschaften, Herabwürdigung der Skapuliere, Amulete, und anderer mönchischer Schnurpfeifereien und Clinquaillereien, die das Volk bis dahin mit der frommsten Einfalt und Dummheit als die heiligsten geistlichen Schätze angesehen hatte, und endlich die Einführung der Toleranz für die augsburg. und helvetische Konfeßionsverwandte, alle diese Neuerungen waren für den rohen und einfältigen Pöbel so unerwartet, und eben deswegen so auffallend, daß dieser sich nichts anders denken konnte, als: das Reich des Antichrists seye im Anzuge. Joseph würde gewis mehr ausgerichtet, und auch die Liebe des Volks nicht so geschwind verloren haben, wenn er, wie der Freiherr von der Trenk in der schon oben angeführten Trauerrede sagt, nicht zu rasch gewesen, wenn er mit mehr Ueberlegung zu Werke gegangen, wann er die Rath-

schläge seiner weisen und einsichtvollen Ministers benutzet, wenn er endlich dem Beispiele seines Bruders und würklichen Thronfolgers Leopold gefolget wäre, der in seinen toskanischen Staaten ebenfalls eine Menge wahrhaft guter und heilsamer Reformen in kirchlichen Sachen vorgenommen, und glücklich ausgeführt hat, wobei er aber ganz anders zu Werke gegangen ist. — So aber, wie Joseph es anfieng, mußte nothwendig Verdruß, Mißvergnügen, eine Fluth von Streitschriften und Broschüren, und ewige Flickerey und Stückeley die Folge dieser Neuerungen seyn. Darum sah man fast täglich neue Verordnungen erscheinen, die mit den vorherigen in einem steten Widerspruch wären.

Die Einführung der Toleranz war vollends das seichteste und grundloseste Gebäude, denn, so sehr diese gleich Anfangs ausgedehnt und begünstiget wurde, eben so sehr wurde sie nachhero wieder beschränket, so daß man bei dem Anblicke der spätern in diesem Fache erschienenen Verordnungen sehr deutlich bemerkte, diese Einführung der Religionsfreiheit müsse den

Kaiser wieder gereuet haben; weswegen den guten Protestanten eben nicht gar zu wohl zu Muthe mag gewesen seyn. Auch hatten sie in der Folge noch manchen harten Kampf auszustehen.

Ganz die nemliche Beschaffenheit hatte es mit der erweiterten Preßfreiheit. Da die Büchercensoren keine eigentliche bestimmte Verhaltungsvorschriften erhielten, so erlaubten sie anfangs beinahe alles, was ihnen vorkam. Da nun der unaufgeklärtere Theil, vorzüglich einige Bischöfe hierüber laute Klagen führten, erfolgten Vorwürfe an das Censurkollegium — diese wurden dadurch so verwirrt gemacht, daß sie in der Folge gar nicht wußten, was sie thun sollten. Daher kam es, daß oft eine und dieselbige Schrift, von einem Censor genehmigt und von dem andern verworfen wurde. Noch grösser wurde aber die Verwirrung dadurch, daß das Censuramt gar keine Jurisdiktion hatte, sondern alle Beschwerden und Klagen bei den Gerichtsstellen mußten anhängig gemacht werden, wo der Referent öfters außer seinem corpus juris und andern juristischen Gassenhauern in

seinem Leben kein anderes Buch gelesen, und eben so wenig eine Vorschrift hatte, nach der er sich hätte richten können. Indessen wurden aber doch die meisten Schriften, welche gegen den Pabst und zur Vertheidigung der Reformen geschrieben warden, mit vieler Nachsicht behandelt; kaum aber erschienen einige Werke, worinn die Schwachheiten und Fehler des Kaisers geahndet wurden, so wurde die liebe Preßfreiheit bald wieder in sehr enge Schranken zurückgewiesen, und wenn ja einige jener Schriften, z. B. die oben angeführten Briefe aus Berlin, die Unwahrscheinlichkeiten ꝛc. erlaubt wurden, so geschah dieses aus sehr politischen Ursachen.

Die Aufhebung der Leibeigenschaft war unter allen den neuen Reformen gewis die Beste, und verdient den Dank aller Menschen. Dennoch gab auch diese zu mancherley Mißverständnissen und Unruhen unter den Bauern Anlaß, weil diese gar nicht darauf vorbereitet waren, und unbekannt mit den ihnen gesetzten Grenzen diese fast allenthalben überschritten.

Der neue Konscriptionsplan fand eben so viele Vertheidiger als Tadler. Indessen ist und bleibt es immer ein trauriges Looß für den Unterthan, seine Söhne die er mit vieler Mühe und Kosten erzogen hat, und deren Unterstützung er in seinem Alter bedürftig wäre, zum Kriegsdienste abgeben zu müssen. Wäre der Kaiser nicht vom Anfange seiner Regierung mit so ungeheuren Vergrösserungsplanen schwanger gegangen, so hätte er keiner so zalreichen Armee bedurft — es wären mithin nicht so viele arbeitsame Hände dem Pfluge und andern Nahrungsgewerben entzogen worden, und der Staat hätte statt der müßigen Mönche nicht so viele müßige Soldaten zu ernähren gehabt. Doch, über diesen Gegenstano ist ja schon so vieles gesagt und geschrieben worden, daß wir es für überflüßig halten, uns länger dabei aufzuhalten.

Durch die Einführung der neuen Gerichts- und Konkursordnung, wollte Joseph seinen Unterthanen ganz zuverläßig eine schnelle, gute und nicht zu kostbare Justitz verschaffen; aber sein Zweck wurde verfehlt; man fand allent-

hal-

halben dunkele Stellen, darum erfolgten immer Verordnungen auf Verordnungen, die diese aufklären sollten, im Grunde aber sich meistens eiander widersprachen. Die Schreiberey wurde endlich so sehr ins Unendliche ausgedehnt, daß die Erläuterungen zu mehren Folianten anwuchsen, da doch die Gerichts- und Konkursordnung selbst nur aus wenigen Oktavbogen besteht. Die Richter, Agenten und Advokaten blieben, wie mehrgemelter Freiherr von der Trenk sagt, was sie waren, und die Hülfbedürftigen seufzen noch aus eben dem Grunde, wie ehemals. So waren also alle die mannigfaltigen Reformen Josephs II. durchgehends fehlerhaft und planlos!

In eben dem 1781. Jahre trat dieser Monarch dem Bunde der bewafneten Neutralität bei; im nemlichen Frühjahre reisete er nach den Niederlanden und Holland, wo er durch seine Gegenwart die Oefnung der Schelde, und die Freiheit der Schiffahrt auf derselben für seine Brabanter zu erlangen hofte, aber nichts ausrichtete. Im November wurden die Bar-

rierplätze in den Niederlanden von den Holländern geräumt und geschleift, und Ostende zum Freihafen erklärt. Zu eben dieser Zeit traf der rußische Großfürst mit seiner Frau Gemahlinn und den würtemberg = mömpelgardischen Herrschaften zum Besuche des Kaisers in Wien ein, und hielten sich bis zum End des Dezembers auf.

1782. den 27. Februar trat Pabst Pius VI. seine in den Annalen dieses Jahrhunderts ganz vorzüglich merkwürdige Reise nach Wien an, wo er den 22. Merz eintraf, und bis zum 21. April verbliebe. Die eigentliche Absicht dieser Reise gieng wie bekannt ist, dahin, dem Kaiser in seinen geistlichen Reformen Einhalt zu thun, nnd ihn davon abzulenken; allein, man weiß eben so gut, daß seine Bemühungen nicht den besten Erfolg hatten. — In eben diesem Jahre wurde der Anfang mit dem Bau der dermalen sehr wichtigen Festungen Pleß und Theresienstadt in Böhmen angefangen.

1783. kam der marokkanische Gesandte Muhamed Ben Abdul Melek nach Wien, und schloß im Nahmen seines Beherrschers mit dem

Kaiser

Kaiser einen Handlungstraktat, der aber nicht sonderlich wichtig war. Vermöge eines im nemlichen Jahre mit der Pforte eingegangenen Vergleichs verbürgte sich diese für die Sicherheit der österreichischen Staaten gegen die Seeräuberstaaten.

1784. erhielt der Kaiser durch einen abermaligen Vertrag mit der Pforte die freie Schiffahrt auf der Donau und dem schwarzen Meere. In diesem Jahre wiederholte er auch seine Ansprüche wegen der Eröfnung der Schelde an Holland, und schickte um diese zu behaupten, verschiedene Truppen dahin ab; aber Holland, das von Frankreich unterstützt wurde, behauptete, zufolge des westphälischen Friedensschlusses, die freie Schiffahrt auf diesem Flusse ausschlieslich. Es kam demnach wirklich zu einigen geringen Thätlichkeiten; allein der Friede wurde schon vor der Ankunft des Brentano'schen Freikorps, und anderer dahin abgesandten Truppen befestiget, kraft dessen Holland einen kleinen Strich Landes an der Schelde dem Kaiser abzutreten, und zum Ersatz der Kriegskösten 9500000fl.

zu zahlen sich verband, wogegen dieser seine Ansprüche auf Maestricht und die Eröfnung der Schelde aufgab.

Blos die leidige Vergrösserungssucht konnte ihm hier abermal den Entschluß eingeben, Ansprüche auf eine Sache zu machen, wozu er nicht das mindeste Recht hatte, und deswegen war auch die Folge seiner Unternehmung das parturiunt montes &c.

1785. wurde der Anfang mit der Steuerrektifikazion, oder, wie man sie gewöhnlich in Oesterreich nennt, Steuerregulirung gemacht, nach welcher das phisiokratische Sistem in den sämtlichen österreichischen Staaten sollte eingeführet werden. — So allgemein nützlich und vortheilhaft dieses Unternehmen für den größten Theil der erbländischen Unterthanen hätte werden können; eben so nachtheilig wurde es, wegen abermaligen Mangel einer genugsamen Einsicht, und zweckmäßigen Einrichtung. Ohne einen richtigen wohl überdachten Plan wurde sogleich der Befehl zur Ausmessung aller Grundstücke, Gärten, Wiesen, Berge, Seen u. s. w.

gegeben, und auf einmal viele tausend Hände in Bewegung gesetzt. — Nachdem nun eine geraume Zeit lang auf diese Weise war fortgearbeitet und ein grosses Geldquantum ganz unnütz versplittert worden, sah man erst ein, daß die ganze Einrichtung nichts taugte, und daß es nöthig sey, einen ordentlichen Plan zu entwerfen. So bald dieser fertig war, wurde das ganze Ausmessungsgeschäft von vorne angefangen, und als man auch dismal bereits grosse Fortschritte gemacht, nnd abermal ungeheure Summen darauf verwendet hatte, wurde man erst die Mängel des neuen Plans gewahr. Aber, die Schuld lag wohl nicht an den Fehlern des Plans allein, sondern größten Theils an denen die ihn ausführen sollten. Diese bestunden meistens aus jungen funfzehn bis achtzehnjährigen Bürschchens, die nicht einmal ordentlich lesen und schreiben konnten, und blos durch Protektionen und Empfehlungen aufgenommen, dann erst anfiengen etwa vier oder höchstens sechs Wochen Geometrie zu studieren. Diese Liliputianer also sollten ein so grosses und überaus schweres Geschäft

zu

zu Stande bringen, da sie kaum den Unterschied zwischen einer geraden und krummen Linie kannten. Aber, wo hätte man auch so geschwind, als der Kaiser dieses Werk angefangen uud ausgeführt wissen wollte, so viele geschickte und in der Geometrie, so wie in der Agrikultur gründlich bewanderte Männer finden sollen? — Daran lag es eben; hätte Er nicht das Ganze mit seiner unzeitigen Hitze abermal überschnellet, hätte er erst dafür gesorgt, daß eine hinlängliche Anzahl geschickter, diesem Werke gewachsener Männer wäre vorhanden gewesen, hätte er endlich mit diesem Rektifikationsgeschäfte vorläufig in einer der kleinsten Provinzen, oder in einem einzelnen Kreise Versuche anstellen lassen, dann wären sicher nicht so viele Unordnungen entstanden, und so unermeßliche Summen unnütz verschwendet worden. Allein, wenn es jemand wagte, dem Monarchen Vorstellungen von dieser Art zu machen, so antwortete er mit seiner gewöhnlichen Hitze: „Als ich den „Augarten anlegen ließ, schafte ich weit und „breit schon gewachsene weitschattichte Bäume

„her,

„her, die ich dorten verpflanzen ließ, und so für „das Vergnügen meiner Zeitgenossenen, nicht „blos meiner Nachkömmlinge sorgte; so will „ich auch, daß jedes andere Unternehmen durch „schnelle Anstalten befördert und nützlich werde.“ So gut und wohlthätig dieser Grundsatz Josephs für seine Unterthanen in Ansehung des Augartens war, eben so unrichtig und irrig war er in Rücksicht auf andere wichtigere Einrichtungen, die das Wohl oder Wehe des Unterthans betreffen, welches nach allem dem, was wir bereits angeführet haben, wohl keines weitern Beweises bedarf. Aber, wer kann wider das gebieterische sic volo, sic jubeo, wohl mit Gründen aufkommen? — Er wollte es, und deswegen wurde der obgemelte Plan wieder ausgeflickt und abgeändert, dann nochmals das ganze Ausmessungsgeschäft von neuem vorgenommen, und damit bis zum verflossenen Jahre 1789, in manchen Gegenden auch bis auf diese Stunde fortgefahren. Nach einer summarischen Berechnung hat man den ganzen auf dieses Rektifikationsgeschäft verwendeten Betrag auf mehr als

120,000,000 fl. angeschlagen. Welch eine ungeheure Summe!! Und doch ist diese Angabe zuverläßig eher zu gering, als zu übertrieben angesetzt. Da nun die Herrschaften und Güterbesitzer den größten Theil dieser Kösten selbst bestreiten mußten, so ergiebt sich daraus, wie drückend diese Steuerregulirung, bei den übrigen ohnehin schon sehr überspannten Abgaben seyn mußte, da vollends auch die liebe Kriegssteuer noch hinzukam, von der wir in der Folge am gehörigen Orte mehreres erwähnen werden. Und doch verspricht das Resultat dieses langwierigen und kostbaren Unternehmens nichts weniger als eine nützliche praktische Anwendung und guten Erfolg; sondern vielmehr erheben sich von allen Seiten die lautesten und bittersten Klagen dawider, so daß dieses nach allem, was man bis itzt von den Gesinnungen des neuen österreichischen Monarchen Leopolds weiß, wahrscheinlich durchaus wird verworfen und abgeschaffet werden, mithin die große unermeßliche Summen ganz unnütz verschwendet seyn dürften.

In

In dem nämlichen 1785sten Jahre erschien das Verbot der Einfuhr der meisten fremden Waaren, und der neue Mauthtarif, wodurch also der Handel mit dem Auslande, wo nicht gänzlich abgeschnitten, doch wenigstens sehr beschränket wurde. Die Absicht des Monarchen war bei dieser neuen äuserst wichtigen Kommerzreforme gewis abermal ganz gut, allein es ist nicht so leicht, ein so wichtiges Werk so auszuführen, daß das allgemeine Beste dadurch befördert wird, als alte Bäume mit einem Theil ihres gewohnten Erdreichs im Froste aushauen und in den Augarten versetzen zu lassen, dieses hat die Erfahrung bewiesen. Schon vor mehrern Jahren gab sich sein Vater, der Kaiser Franz, viele Mühe, und verwendete große Summen, um das Kommerz- und Fabrikwesen, welches in den erbländischen Provinzen in dem elendesten Zustande war, empor und in Flor zu bringen; allein der Erfolg entsprach seinen Wünschen nur sehr schwach. Da die größte Glückseligkeit der Oesterreicher, besonders der Wiener von jeher nur in der Befriedigung ihres

Bauchs und Magens bestand, die ihnen der überaus fruchtbare Boden so reichlich darbieret, daß ihnen die gebratenen Tauben, wie man zu sagen pflegt, ins Maul fliegen, und Nektar in Bächen fliesset, so ist es kein Wunder, daß diese Nation von jeher viel zu träg und faul war, um sich mit mühsamen Handlungsspekulazionen abzugeben; die Ausländer wußten sich dieses sehr gut zu Nutze zu machen, und waren deswegen lange Jahren hindurch fast ganz allein in dem Besitze des erbländischen Handels. Nach der eingeführten Toleranz siedelten sich viele Protestanten in Oesterreich an, und errichteten großen Theils Fabriken von verschiedener Gattung; aber ungeachtet der Monarch ihnen manche Erleichterung verschafte, und jene Waaren der Ausländer, wovon bereits Fabriken in den Erbländern existirten, mit einer starken Konsumomauth belegte, so waren die ausländischen Artikel dennoch stets wohlfeiler, und fanden also um so eher Abgang, als sie über dieses auch in der Qualität durchgehends viel besser waren. —

Es gehört nicht in unsern Plan, die Ursachen hier anzuführen, warum der erbländische Fabrikant bei den vielen Begünstigungen seine Waaren nicht eben so gut, und wo nicht wohlfeiler, doch in dem nämlichen Preise, wie der Ausländer liefern konnte; wir werden deswegen diese bei einer andern Gelegenheit da sie uns alle vollkommen bekannt sind, auseinandersetzen und zergliedern. —

Die Klagen der erbländischen Fabrikanten über Mangel an Absatz und Verschleiß dauerten diesemnach noch immer und so lange fort, bis endlich der Kaiser, durch die Vorstellungen seines Finanzministers, Grafen von Zinzendorf, bewogen wurde, das gemelte Verbot der Einfuhr fremder Waaren zu erlassen, und das neue Mauthreglement entwerfen zu lassen.

Nun triumphirte und jubilirte das erbländische Fabrikantenkorps freilich von allen Seiten, und wußte nicht Worte genug zum Preise der Gerechtigkeit und väterlichen Fürsorge des Monarchen hervorzubringen; aber das ganze übrige Publikum konnte diese väterliche Für-

sorge gar nicht begreifen, sondern schrie vielmehr, da es schlechte Waare für einen sehr übertriebenen Preis bezalen mußte, über Druck, Härte und Unbilligkeit.

Wir haben schon bis zum Eckel wiederholt, daß fast alle neue Einrichtungen des Monarchen überschnellt, und ohne gehörige Einsicht und reife Ueberlegung gemacht wurden — und doch müssen wir hier abermal die nämliche Klage führen; denn kaum erschien der neue Mauthtarif, so fand man eine Menge Artikel darinn als verboten angesetzt, die noch gar nicht in Oesterreich fabrizirt wurden, uud doch ein allgemeines Bedürfniß waren. Nicht zu gedenken der vielen dunkeln Stellen, ganz ausgelassener Artikel u. s. w. die die Mauthbeamten sowohl als den Handelstand in eine allgemeine Verwirrung setzten, und zu so häufigen Klagen und Anfragen Anlaß gaben, daß darüber Nachträge über Nachträge und Erläuterungen über Erläuterungen erfolgten, die endlich zu eben so ungeheuern Folianten anwuchsen, wie die bereits

reits oben erwähnten Nachträge und Erläuterungen zu der Gerichts- und Konkursordnung.

Von der andern Seite zog dieses neue Mauthreglement die schlimme Folge nach sich, daß dadurch die Schwärzerei (Schleichhandel) noch mehr einriß. Wenn diese schon vorhin, da den fremden Waaren, gegen einen sehr beträchtlichen Impost, der Eingang noch erlaubt war, sehr stark im Schwange gieng, so nahm sie nun, nach dem Sprichtworte: das Verbotene sucht man am meisten, ganz auserordentlich überhand. Die sogenannte Niederleger, deren ganzer Verkehr bis dahin meistens in dem Handel mit ausländischen Waaren bestand, und bestehen mußte, weil fast jeder österreichische Fabrikant selbst Kaufmann und Krämer ist, und seine Fabrikate so wohl en Gros, als en Detail verkauft, wurden durch die neue Mauthtarif in ihrem Gewerbe so sehr heruntergesetzt, daß sie eben so, wie jene ausländische Kaufleute, deren ganzer Handel sich auf Oesterreich beschränkte, sich auf andere Weise schadlos zu halten suchen

mußten. Daher entstand jener starke Schleichhandel, der, bei den darauf gesetzten übertriebenen Strafen, so viele Familen unglücklich machte, und auf immer ins Verderben stürzte.

Um diesen zu hemmen, erließ der Kaiser eine Verordnung, die unter allen seinem Herzen am wenigsten Ehre machte. Sie bestand darinn, daß alle einkommende Kontrebanden ohne Ausnahme sollten verbrennet werden. Diese Verordnung wurde auch in der Folge auf das strengste befolgt, und eine Menge der kostbarsten goldenen und silbernen Uhren, Dosen, Schnallen rc. rc. ganze Stücke seidener und wollener Zeuge, Tücher, brabänter Spitzen, Manchester, Mousselins, Battist, Flor rc. rc. ganze Päcke gold- und silberner Borten, Knöpfe, Bijoux, Dosen, Handschuh u. s. w. deren Werth oft viele tausend Gulden betrug, auf einen Scheiterhaufen geworfen und durch das Feuer vertilgt, die Asche aber, damit ja nichts übrig bliebe, ins Wasser geworfen.

Der

Der Erfolg dieser strengen auto da fes entsprach der Erwartung des Kaisers so wenig, daß die Schleichhändler dadurch nur behutsamer gemacht wurden, die Schwärzerei selbst aber, wie sich öfters gezeigt hat, nach wie vor ihren Fortgang hatte. Wäre es diesemnach nicht weit besser gewesen, wenn der Monarch diese Waaren, mit der Vorsicht und ausdrücklichen Bedingung, daß solche binnen einer kurzen Frist aus dem Lande zu schaffen wären, an die Meistbietenden hätte verkaufen, und das darans erlösete Geld den Armen und Nothleidenden zufließen lassen. Wie viel Segen und Dank hätte sich nicht Joseph durch eine so edele und großmüthige Handlung erwerben können, da er, durch jene unzweckmäßige Strenge, die Unzufriedenheit und den Haß der ganzen Nation immer mehr und mehr auf sich lude.

Einen sehr gut geschriebenen Aufsatz über das Verbot der Einfuhr fremder Waaren findet man in dem Gött. hist. Mag. v. 1789. B. 5. St. 1. den wir jenen, die hierüber einen nähern Aufschluß wünschen, bestens empfehlen,

und diesen Artickel mit einer Stelle aus der oft angeführten Trenkischen Trauerrede (*) beschliessen,

---

(*) Wir müssen zur Verhütung alles Mißverständnisses einmal für all anmerken, daß wir diese, so wie die übrige angeführte Stellen aus der zwoten Auflage jener Trauerrede entlehnt haben, die viel ausführlicher und vollständiger als die erste ist, und manche schöne Stelle enthält, die man vergebens in der ersten zu Wien erschienenen Auflage suchen wird. Der vollständige Titel ist: Trauerrede bei dem Grabe Josephs II, nebst einer Bittschrift der verwittibten Erzherzoginn Austria an ihren neuen Gebieter Leopold II, von Friedr. Freih. von der Trenk. Zwote, rechtmäßige, ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. Breßlau, bei Friedr. Müller. 1790.

sen, die folgendermassen lautet: „da (Joseph II.) „das Oberhaupt und Beschützer des deutschen „Reichs war, hätte er den Handel der Reichs„länder nicht so beschränken und so viele Fa„milien unglücklich machen sollen.“

Durch des Grafen Bucquoi's wohlthätige Beförderung kam das Armeninstitut, welches schon vorhero in Böhmen eingeführt war, in diesem und folgenden Jahren auch in Oesterreich und den übrigen erbländischen Provinzen nach und nach zu Stande. Wenn der Erfolg dem göttlichen Entzwecke Bucquoi's nicht ganz entsprochen hat, wenn man bis auf diese Stunde in Wien selbst, noch mehr aber in den Provinzstädten und auf dem Lande, allenthalben ganze Horden von Bettlern findet, wenn mancher wahrhaft elende und nothleidende Krüppel noch immer von Hunger, Kälte, Blöse und dem gränzenlosesten Jammer gedrückt wird, wohingegen viele müßige Kreaturen in seidenen Mänteln und den ausschweifendsten Modetrachten jährliche Pensionen von 100 bis 200 fl. aus dem Armenfond verschlingen, wenn diesemnach

das

das Armeninstitut in Oesterreich bei weitem nicht das ist, was es hat seyn sollen, was es wirklich seyn könnte, und was es in andern Ländern, ganz vorzüglich aber in München seit dem Anfange dieses Jahres durch die rastlose Bemühung des grossen und menschenfreundlichen Generals Thomson ist, so verdient dannoch Bucquoi als Urheber, und Joseph als Beförderer für ihre wohlthätige Absicht, so wie für das viele Gute, was dadurch wirklich ist zu Stande gebracht worden, den Dank und das Lob eines jeden Menschenfreundes.

In diesem 1785sten Jahre nahm der Büchernachdruck, welcher schon vor mehr als zwanzig Jahren in Oesterreich durch Thomas Trattnern (*) zuerst war angefangen, und seit der Zeit immer fortgetrieben worden, ganz ungeheuer

(*) So hieß dieser Ehrenmann damal; nun aber heißt er: Thomas, des H. R. R. edeler und Ritter von Trattnern. Was doch nicht aus einem Nachdrucker werden kann!!!

heuer zu. Der edele Herr von Kurzböck trat zuerst in Trattners würdige Fußstapfen — diesen folgten die Herren Weingand, Gerold, Mößle, Rehm, und der renommirte Hr. Wucherer in Wien, in den Provinzen aber die aus einem Abbe, dem Minoriten-Ordens Mönche Barnabas und dem Normal-Schuldirektor Schrämbl zusammen gefuschte so genannte Troppauer Gesellschaft, in Olmütz die bereits selig in dem Herrn entschlafene ökonomisch-patriotische Bande, in Brünn Herr Traßler und mehrere andere mit der größten Thätigkeit nach. Es mochte ein Werk mit kaiserlichen Privilegium versehen seyn, oder nicht, wenn nur eine Spekulation damit zn machen war, entgieng es den Nachdruckerklauen sicher nicht.

Dieses mußte ganz natürlich Anlaß zu den häufigsten Klagen und Beschwerden der Gelehrten und Buchhändler geben; allein der Kaiser, welcher den Büchernachdruck blos als eine nützliche kaufmännische Spekulation betrachtete, wodurch viele ausgewanderte Geldsummen in den Erbländern in Umlanf gebracht würden, störte

sich an jene Klagen und Beschwerden so wenig, daß er so gar die Erlaubniß ertheilte, jedes im Auslande aufgelegte Werk in seinen Ländern nachzudrucken.

Als man ihm vorstellte, daß er davon wenigstens die mit seinem kaiserlichen Privilegium versehene Werke ausnehmen möchte, weil er diesem sonst offenbar widerspreche und entgegen handele, gab er zur Antwort: „ich bin Kaiser „im Reiche, und Erzherzog in Oesterreich — „was der Kaiser befielt, kann den Erzherzog „nicht binden.“ Warlich eine sehr feine Distinktion, die man nur von dem verschmitzteste Rabulisten erwarten sollte!

In der Folge traten die Herren von Martini, von Swieten, von Sonnenfels und mehrere andere eben so bekannte Gelehrte mit den gründlichsten Vorstellungen gegen den Büchernachdruck bei dem Monarchen auf; allein, alle ihre Bemühungen waren fruchtlos, und diese leidige Seuche graßirt zum größten Nachtheil, nicht nur der fremden, sondern selbst der erbländischen Buchhändler, noch immer in ihrer

gan-

ganzen ungeheuern Größe fort; so daß diese immer mehr heruntergesetzt werden, und endlich gänzlich ins Verderben gerathen müssen, wohingegen das schurkische Nachdruckergesindel sich von dem Schweiße der Gelehrten, und von dem Eigenthume der rechtmäßigen Verleger, täglich mehr und mehr bereichert, in Pallästen wohnt, die kostbarsten Equipagen und Bedienungen hält, und überhaupt auf einen so herrlichen und prächtigen Fuß, wie der reicheste Adel, lebt.

So unerlaubt aber auch überhaupt der Büchernachdruck in iedem Betrachte ist, und so sehr der Kaiser wegen der Gestattung desselben den schärfsten Tadel der ganzen Welt verdient, da kein Monarch in der Welt das Recht haben kann, einen offenbaren dem Strassenraube vollkommen ähnlichen Diebstahl, unter welchem Vorwande es auch immer seyn mag, zu begünstigen, um so unerhörter und ungerechter ist es, daß er auch sogar den Nachdruck der Zeitungen in den Erbländern begünstigte, und sich wie dieses der Fall bei der französischen leidner Zeitung

war,

war, sogar dafür bezalen ließ, daß er die Originalzeitung verbote.

Wir kommen nun der Ordnung gemäs auf das Jahr 1786, welches in der Regierungsgeschichte Josephs ganz vorzüglich merkwürdig, und reich an den wichtigsten Ereignissen ist. Wir machen den Anfang mit dem Handelstrakte, welcher mit Rußland geschlossen wurde. Dieser unselige Traktat hatte für die Erbländer sowohl als andere Staaten die traurigsten Folgen.

Die zweite wichtige Begebenheit dieses Jahres war der fameuse Aufruhr der Bauern in Siebenbürgen unter der Anführung ihrer Oberhäupter Horia und Gloska, der so, wie neuere Revoluzionen dieser Art, eine Folge der grausamen Unterdrückungssucht der Edelleute, und der unmenschlichen Härte war, womit sie ihre Unterthanen behandelten. Die Geschichte dieses Aufruhrs und die dabei vorgefallene blutige Scenen sind so allgemein bekannt worden, und werden noch in so lebhaften Andenken seyn, daß wir es für überflüßig halten, hier weitläufigere Erwähnung davon zu machen.

Die dritte merkwürdige Ereignis war der Tausch der Niederlande gegen Baiern, welchen der Kaiser mit dem Kurfürsten von Pfalzbaiern verabredet hatte, der aber durch den am 25. Julius durch König Friederich zu Stande gebrachten, und allgemein bekannten deutschen Fürstenbund hintertrieben wurde.

Ein vierter ganz sonderbarer Auftritt war der, daß der Kaiser in eben diesem Jahre von den Niederländern ein Don Gratuit znm Ersatz der durch den Scheldestreit im Jahr 1784, dessen wir oben erwähnet haben, verursachten Kösten verlangte, da er doch nicht das mindeste, was den Brabäntern einen wesentlichen Nutzen hätte schaffen können, ausgerichtet hatte, und die Schelde vor wie nach gesperret blieb. Deswegen wiesen die Stände auch diese Foderung standhaft ab, welches denn eben so, wie die nachherige Reformen, und Neuerungen, die der Kaiser in den Niederlanden einführte, zu den hieraus erfolgten Differenzen, Widersetzlichkeiten und endlich zu der neuern grossen Revoluzion Anlaß gab.

Die fünfte Merkwürdigkeit dieses Jahrs war die Erscheinung eines neuen bürgerlichen Gesetzbuchs, wovon der erste Theil herausgegeben und eingeführt wurde. So wie die meisten Verordnungen und Neuerungen Josephs das Gepräge der Uebereilung und des Mangels an Einsicht und reifer Ueberlegung an der Stirne trugen, eben so war die Beschaffenheit dieses Gesetzbuchs. Einem einzigen Manne, dem Hofrath Kees, wurde der Auftrag gegeben, dieses zu entwerfen, und dieser brauchte kaum ein halbes Jahr zu der Ausarbeitung des ersten Theils — hat man wohl jemals so was gehört! — In den preußischen Staaten arbeitet schon seit vielen Jahren eine ganze Gesellschaft der geschicktesten Rechtsverständigen an einem blosen Entwurfe eines solchen Gesetzbuchs, und so oft ein neuer Theil erscheint, wird derselbe der öffentlichen Kritik ausgesetzt. Diese, wenn sie gründlich ist, wird ordentlich belohnt, und doch giebt man diesem Werke den bescheidenen Titel: Entwurf — wodurch man also die Schwere und Wichtigkeit eines solchen Unternehmens

sattsam anerkennt; aber Kaiser Joseph mußte in Rücksicht dieses Gegenstandes abermal der Meinung seyn, ein neues Gesetzbuch lasse sich eben so geschwind und eben so leicht entwerfen, als alte Bäume versetzen. Waren nun schon vorhin die Gerichtsstellen, Advokaten und Sachwalter wegen der zur Erläuterung und Ergänzung der Gerichts- und Konkursordnung Schlag auf Schlag folgenden Verordnungen in der größten Konfusion, so mußte die Verwirrung bei der Erscheinung dieses neuen, höchst übereilten, dunkeln und mangelhaften Gesetzbuchs noch grösser, und so auch die Nachträge und Schreibereien ins Unendliche ausgedehnt werden. In einem sehr schön geschriebenen satirischen Roman, unter dem Titel: Der Herr von Schlendrian, wurde dieses Gesetzbuch nach Verdienst gezüchtiget; und wahrscheinlich unterblieb aus dieser Ursache die Fortsetzung.

Noch weit merkwürdiger als das 1786ste, war das folgende 1787ste Jahr, wie aus folgendem zu ersehen:

Erstens, erschien in diesem Jahre ein neues peinliches Gesetzbuch, welches eben so übereilt und mangelhaft, wie das bürgerliche, war, und deswegen in einem zweiten Theile des Herrn von Schlendrian eben so durchgehechelt wurde.

Zweitens, unternahm der Kaiser die große Reise zu der Kaiserinn von Rußland in die Krimm, wo die bishero zwischen beiden Höfen bestandene Allianz noch enger befestiget, und sehr wahrscheinlich der Plan, um die ottomannische Pforte aus ihren Angeln zu heben, so wie zu dem diesfalls gemeinschaftlich zu führenden Kriege verabredet wurde. Mit dem Könige von Polen wurde bei dieser Gelegenheit eine Unterredung gepflogen.

Drittens, wurden die Unruhen in den Niederlanden, da man die Generalseminarien errichtete, und andere Reformen vornehmen, endlich auch die neue Gerichtsordnung daselbst einführen wollte, immer stärker. Die Stände von Brabant versagten die Bewilligung der Auflagen, denen die von Flandern folgten. Die Provinzen Luxemburg und Limburg allein blieben

ruhig,

ruhig, ja sie bewilligten noch freie ausserordentliche Steuern. Was die letztere dazu bewog, ist aus den neuesten Zeitungsblättern bekannt, es wäre mithin überflüßig, dieses hier zu wiederholen.

Man glaubt fast allgemein, daß blos Fanatismus, Dummheit und Bigotterie die Urquellen der Widersetzlichkeit der Niederländer und der endlich erfolgten Revolution gewesen seyen; wir sind aber überzeugt, daß hauptsächlich die den Niederländern gar zu gut bekannte Methode des Kaisers: mit den geistlichen Reformen anzufangen, und mit den politischen zu endigen, die Veranlassung hierzu war; denn, wenn es schon nicht zu läugnen ist, daß Bigotismus, Schwärmerey, Aberglaube und Pfaffen Herrschaft unter der gemeinen Volksklasse in den Niederlanden noch in dem blühendsten Zustande sind, so ist es doch auch eben so gewiß, daß ein grosser Theil des Adels und Mittelstandes sehr aufgeklärte und gereinigte Grundsätze hat. Diese würden demnach zu den guten und heilsamen Reformen des Kaisers gerne die

Hände geboten, und dem Volke durch ihren bekannten mächtigen Einfluß seinen Wahn nach und nach zu benehmen, und es zu beruhigen gewußt haben; aber sie hatten Beispiele anderer Provinzen vor sich, und sahen mithin gar wohl ein, daß es eigentlich auf den Umsturz ihrer Fundamentalgesetze — auf die gänzliche Beschränkung ihrer Freiheiten, und überhaupt darauf angesehen sey, ihnen eben so, wie den übrigen erbländischen Unterthanen die Sklavenketten anzulegen; darum widersetzten sie sich gleich Anfangs, und suchten auch die geringere Volksklasse zum Widerstande aufzuhetzen. Vorspiegelungen von der Art, daß der Kaiser die katholische Religion untergraben und umstürzen wolle, waren alsdann freilich das beste Hülfsmittel, um den Pöbel dahin zu leiten, wo man ihn haben wollte. Es ereigneten sich dahero verschiedene blutige Auftritte zwischen dem Volke und dem Militär, wobei viele Menschen ihr Leben einbüsseten. Aber die Ruhe wurde dismal, theils durch Zwang, theils durch Güte und Nachgiebigkeit von beiden Seiten, wieder hergestellt,

stellt, oder vielmehr entstand eine Stille, gleich der Windstille auf dem Meere, wann schwarze Donner schwangere Wolken im Anzuge sind, und den schrecklichsten Sturm weissagen, der endlich bei seinem Ausbruche desto gefährlicher ist, wie wir in der Folge sehen werden.

Endlich erklärte viertens die Pforte den 15. August dieses Jahrs an Rußland den Krieg. Die ewige Neckereyen und fortdaurende ungeheure Prätensionen Rußlands waren so beschaffen, daß die Pforte, um nicht gänzlich dem rußischen Pantoffel unterworfen zu werden, zu dieser Kriegserklärung unumgänglich genöthiget war.

Indessen hatte man rußischer Seits wahrscheinlich nicht voraus gesehen, daß die Bombe so geschwind zerplatzen würde, indem die zum Kriege nöthige Vorkehrungen noch lange nicht vollendet waren. Vermöge der oben angeführten Allianz mit Rußland wurde der Kaiser nun auch zu starken Kriegsrüstungen in Hungarn genöthiget.

In verschiedenen Komitaten dieses Königreichs entstanden in den letzten Monaten dieses Jahres verschiedene Beschwerden wegen den neuen Einrichtungen, die aber theils durch Güte, thelis durch das Militär beigelegt wurden.

Der Ordnung gemäs kommen wir nun auf das 1788ste Jahr, welches eigentlich als der wahre Anfang des Türkenkriegs anzusehen ist. Wir wollen nicht untersuchen, ob der Kaiser genöthiget war, die rußische Monarchin mit dem größten Theil seiner Macht gegen die Pfor-

te zu unterstützen, oder, ob er ihr blos die traktatmäßige Hülfe von 30000. streitbaren Männern schuldig war, da hierüber noch immer pro und contra gestritten wird. Indessen ist es doch nach allem, was bereits vorgegangen ist, sehr wahrscheinlich, daß hauptsächlich nur Ungenügsamkeit und Eroberungssucht den Kaiser zu der gar so starken Theilnahme an dem Türkenkriege verleiten konnte, so wie sie ihn zu andern eben nicht zu lobenden Unternehmungen veranlaßt hat, die wir am gehörigen Orte bereits angeführt haben.

Wir hätten eigentlich schon unter den Hauptbegebenheiten des vorigen Jahres der von den kaiserlichen Truppen im Christmonate versuchten listigen Einnahme Belgrads erwähnen sollen; des bessern Zusammenhanges wegen, führen wir aber solche erst hier, als die erste Unternehmung der Oesterreicher gegen die Türken an. Daß dieses feindselige Unternehmen zu einer Zeit wo noch keine Kriegserklärung war publizirt worden, höchst unbillig war, und wider alles Völkerrecht streitet, bedarf wohl keines Beweises — indessen ahmte man hier, so wie in mehreren andern Stücken Friedrich II. nach — dafür war aber auch der Erfolg so, wie mans von nachgefuschten Nachahmungen erwarten kann — das ist, die Oesterreicher mußten unverrichteter Sache abziehen, und ihnen blieb nachhero sehr lange das Vergnügen, sich mit dem blosen Anschauen der Festung zu ergötzen.

Die förmliche Kriegserklärung von Seiten Oesterreichs gegen die Pforte wurde erst den

10. Hornungs d. J. publizirt, an welchem Tage man auch den Krieg wirklich mit kleinen Scharmützeln begann.

Nach Lacys Plan wurde dieser in dem ersten Feldzuge meistens defensiv, vermittels eines gezogenen ungeheuren Kordons geführt. Der Kaiser war in der Folge selbst bei der Hauptarmee, wo blos einige kleine Festungen eingenommen wurden. Doch hätte man auch wahrscheinlich nicht einmal diese, eben nicht sehr wichtige Eroberungen gemacht, wenn der Kaiser nicht den Feldmarschall Loudon, den man anfangs vermuthlich für ganz unentbehrlich hielte, zur Armee berufen hätte, der dann die Einnahme von Dubicza und Novi bewürkte.

Im August brachen die Türken mit grosser Macht ins Bannat ein; am 14ten September kam es bei Slatina und am 21ten desselben Monats bei Lugosch zu einigen Gefechten, die für die Oesterreicher sehr nachtheilig waren, und wo bei dem letztern der Kaiser selbst in grosser Gefahr war. Die Türken richteten hierauf im ganzen Bannate die größten Verherungen an.

Die wichtigste Eroberungen in diesem Feldzuge waren unstreitig die Einnahme von Choczim durch des Prinzen von Koburg siegreiches Veteranenheer, und die Einnahme der Moldau durch eben dasselbe, bei welcher Gelegenheit der Fürst Ypsilandi bei Jassy gefangen und nach Brünn gebracht wurde.

In Syrmien und dem Bannate ward im Winter ein Waffenstillstand geschlossen, und der Kaiser, dessen Gesundheit in diesem Feldzuge

sehr gelitten hatte, verließ die Armee. Gegen das End dieses Jahrs wurde die erste, für die erbländische Unterthanen sehr drückende Kriegssteuer ausgeschrieben. Die Unterhandlungen, welche man im Winter zur Beförderung des Friedens vornahm, waren fruchtlos.

Das Jahr 1789. war den kaiserlichen Waffen günstiger, wahrscheinlich, weil weder der Kaiser, noch der General Lacy bei der Armee war, und Held Loudon als Anführer der Hauptarmee freie Hand hatte. Seine erste Unternehmung gieng auf türkisch-Gradiska, welches so stark beschossen wurde, daß die Besatzung für gut fand, sich heimlich fortzuschleichen, und den Oesterreichern die Festung zu überlassen. Die beiden herrlichen Siege, welche der Herzog von Sachsen Koburg mit seinem schwachen Veteranenheer, in Vereinigung mit dem Souwarowschen noch weit geringern Russenkorps, bei Foksan und Martinestie in der Wallachey, über die Türken davon trug, Loudons schnelle Eroberung der wichtigen Festung Belgrad, Hohenlohes heldenmüthige Thaten, und andere minder wichtige Ereignisse, sind noch in zu frischen Andenken, als daß wir diese hier weitläuftiger anführen sollten. Nur die wichtige Festung Orsawa wurde von den Türken behauptet, und deswegen von den Oesterreichern eingeschlossen, womit sich der zweite Feldzug endigte.

Der Kaiser, dessen Gesundheit immer schwächer wurde, konnte diesem nicht mehr beiwohnen. In der Folge wurde jene doch so weit wieder

her-

hergestellt, daß man durchgehends glaubte, Joseph seye vollkommen genesen; aber dieser Wahn dauerte nicht lange. Die Freude über die glorreichen Siege seiner Heere, die wahrscheinlich vieles zu seiner Besserung beitrug, wurde ihm durch die Widersetzlichkeit der Niederländer sehr verbittert, und gab seiner Gesundheit einen neuen gefährlichen Stoß, indem sich, fast von diesem Zeitpunkte an, die Krankheit neuerdings einstellte.

Durch die harte Verordnung vom 18ten Junius, vermöge welcher der grosse Rath von Brabant aufgehoben, die joyeuse Entrée und verschiedene andere Privilegien der Niederländer kassirt wurden, und endlich durch das strenge Verfahren des Ministers, Grafen von Trautmannsdorf und des Generals d'Alton, wurde die Gährung immer grösser, und brach endlich in eine vollkommene Empörung und Trennung des größten Theils der Niederlande von der österreichischen Herrschaft aus. Wir enthalten uns hier abermal einer ausführlichen Schilderung dieser sehr merkwürdigen Revolution und der dabei vorgefallenen mannigfaltigen, zum Theil blutigen Scenen, weil diese noch zu neu und zu allgemein bekannt sind.

In eben diesem Jahre erschien auch eine Verordnung, des Innhalts, daß alle periodische Schriften, Komedien, Broschüren und Zeitungsblätter künftig dem Stempel unterworfen seyn sollten, wodurch der Kaiser dem ohnehin durch den Nachdruck, so wie durch den Türkenkrieg und andere Umstände sehr heruntergesetzten erb-

ländisch. Buchh. eine neue tödliche Wunde versetzte.

In Tirol und Vorderösterreich gab es auch einige Unruhen. Die militärische Konscription und die Aufkündigung der sämtlichen auf den herrschaftlichen und Bauerngütern haftenden Kirchenkapitalien, waren zu drückende Verordnungen, als daß die Tiroler solche hätten befolgen können. Nur durch völlige Nachgiebiebigkeit des Kaisers, konnte die Ruhe wieder hergestellt werden. Eben diese Aufkündigung der Kirchengelder wurde auch für die übrigen Provinzen verordnet, und gab mithin allenthalben Anlaß zum Murren und zu den lautesten Klagen.

Dieser und mehrern andern eben so strengen Verordnungen sind auch die Gährungen zuzuschreiben, welche in Mayland, Gallicien, Steyermarkt, vorzüglich aber in dem Königreiche Hungarn, entstanden. Das Beispiel der Niederländer hatte besonders dieses letztere angesteckt; die hungarischen Stände foderten in dem freimüthigsten Tone ihre alte Verfassung zurück, und der Kaiser sahe sich genöthiget, noch auf seinem Todtenbette, alles was sie verlangten bis auf einige wenige Punkten zu bewilligen, um den gänzlichen Ausbruch der schon bereits auflodernden Revolution zu hemmen.

Nicht so gut giengs dem Kaiser mit den Niederländern. Er widerrief zwar die vorhero ergangene scharfe Verordnungen, und erklärte im Anfange dieses Jahres, daß alles vorgefallene gänzlich vergessen seyn, und die alte Verfassung vollkommen sollte hergestellt werden, wenn sie in seine väterlichen Arme zurückkehrten; aber, die Niederländer waren entweder

schon

schon zu weit gegangen, um wieder zurück zu kehren, oder sie hatten das Zutrauen zum Kaiser gänzlich verlohren; denn die Folge war, daß sie ihn einmal für all seiner Souverainität in den Niederlanden verlustig, und sich als freie unabhängige Provinzen erklärten. Der Schritt, welchen König Leopold zur Aussöhnung dieser Nation gethan hat, ist bekannt; es ist also nun noch zu erwarten, ob sie bei ihrem Freiheitssistem bleiben, oder zurückkehren wird.

Dieses wären also die wichtigsten Hauptbegebenheiten unter Kaiser Josephs Regierung, so viel uns diese bekannt sind. Man wird uns sehr wahrscheinlich die Einwendung machen, daß wir einige derselben zu kurz, andere aber zu ausführlich dargestellt haben. Hierauf antworten wir also im voraus, daß dieses nicht ohne gute und wichtige Ursachen geschehen ist. Wir setzten nemlich mit vielem Grund voraus, daß manche Begebenheit allgemein bekannt ist, und hielten es also für überflüßig, diese ausführlicher zu behandeln, indem wir ohnehin nur eine Skizze oder Entwurf, nicht aber ein ausführliches Gemälde, wozu wir uns viel zu schwach fühlen, liefern wollten. Nur diejenige, welche unserer Meinung nach nicht so allgemein bekannt waren, setzten wir etwas weitläuftiger auseinander, und wichen hierdurch einiger maßen von unserm Plan ab, welches uns aber mancher Leser gerne vergeben wird. Sollten wir aber wider alles Vermuthen eine oder mehrere Hauptbegebenheiten ganz übergangen oder falsch angeführt haben, so bitten wir um eine bescheidene Belehrung, die wir mit vielem Vergnügen benutzen,

und entweder in einem Nachtrage, oder in einer neuen Auflage, wenn es dazu kommen sollte, unsere Fehler verbessern werden.

Wir haben also Joseph II. durch die angeführten Hauptbegebenheiten, so viel es sich in einer Skizze thun läßt, als Gesetzgeber, Staatsmann, Politiker, Finanzier, und zum Theil auch als Soldat dargestellt. Doch müssen wir, was dieses letztere betrift noch hinzu setzen, daß er für seine Person eben kein grosser Taktiker war; wenigstens hat er dieses nie bewiesen. Seines neuen kriminal Gesetzbuches haben wir ebenfalls oben erwähnet; aber das haben wir noch nicht gesagt, daß er in Bestrafung der Verbrechen ganz unerhört strenge war, uud sehr oft gegen alles Recht und Billigkeit die von seinen peinlichen Gerichten abgefaßte Urtheile verschärfte. Wir dürfen, um dieses zu beweisen, unter der Menge jener Unglücklichen, nur einen ehemaligen Obrist Legisfeld, den Gardeobristlieutenant Szekely, Lasolaye, und Sommfeld anführen. Eine schöne Bemerkung über diesen Gegenstand enthaltet die mehrgemelte trenkische Trauerrede S. 10. und 11. §. Ueber unsere Volksmängel u. s. w.

Und nun noch einige Grundstriche zu dem karakteristischen Gemälde Josephs. Von Person war er als Mann nur von mittelmäßigen, gut proportionirten Wuchs, mehr hager, als starkleibig. Sein Angesicht war länglicht und etwas bräunlicht, seine Nase sehr unmerkbar gebogen. Seine Augen waren groß, himmelblau und vorzüglich schön, aber eben so schwach; denn, wie bekannt ist, litte er oft und viel an

der

der Augenkrankheit. Sein Lächeln war sehr sanft und Anmuthsvoll, aber eben so schreckend und niederdonnernd sein Ernst, wenn er die Stirne faltete, und die Augen, gleich zween feurigen Kugeln rollte.

Er war zweimal vermählt; das erstemal ehelichte er Maria Isabella, des Infantens von Spanien und Herzogs von Parma Tochter den 6 Oktober 1760. die aber schon den 27 November 1763. mit Hinterlassung einer Prinzeßinn Tochter, die ihr schon 1770 nachfolgte, verschied. Er vermählte sich hierauf zum zweitenmal mit Maria Josepha, einer baierischen Prinzeßinn, und jüngsten Tochter Kaisers Karl VII. den 22. Jenner 1765. Aber auch diese verließ dieses Zeitliche den 28 May 1767. Nach diesem zweiten für ihn sehr schmerzhaften Verlust blieb er immer Wittwer.

Von seiner langwierigen Krankheit haben wir bereits oben Meldung gethan; wir haben also nur noch hinzuzusetzen, daß diese im Anfange des gegenwärtigen Jahres neuerdings sehr merklich und immer mehr und mehr zunahm Aber auch während derselben war es ihm nicht möglich, ruhig und unthätig zu seyn, die Aerzte mochten einwenden, was sie wollten. Er schrieb noch in den letzten Tagen eine Menge Briefe, erließ verschiedene Verordnungen, die wir zum Theil schon oben angeführt haben, größtentheils aber durch öffentliche Zeitungen allgemein bekannt sind, und war so fast bis auf die letzte Stunde seines Lebens immer unermüdet.

Wie sehr ist es diesem allen nach, nicht zu bedauren, daß alle seine Arbeiten größtentheils

so

so zweckwidrig fruchtlos und nachtheilig waren. Er wollte ein neues Staatsgebäude aufführen, aber der größte und wichtigste Fehler, den er hierbei begieng, war der, daß er das alte Gebäude niederrisse, ehe er Kalk und Steine, ehe er tüchtige Werkmeister aufgesucht hatte, um ein neues Gebäude aufzuführen, u. s. w. S. die nemliche Trauerrede S. 9.

Während seiner Krankheit, und besonders in den lezten Tagen derselben, ertrug er seine häufige Leiden, und den Kummer, den ihm theils seine Krankheit selbst, noch mehr aber die niederländische, hungarische und andere Unruhen und Angelegenheiten verursachen mußten, mit christlicher Gedult und Gelassenheit. Nur das plötzliche Absterben der Erzherzoginn Elisabeth Wilhelmine, Gemahlinn des Erzherzogs und Erbprinzen Franz Joseph, die er mehr als seine eigene Tochter liebte, war für ihn der härteste und empfindlichste Schlag. Diese liebenswürdige Prinzeßinn verschied den 18ten Februar dieses Jahrs, und Joseph, der deutschen Kaiser, Beherrscher der unermeßlichsten Staaten, folgte ihr den 20ten eben desselben Monats, früh gegen 7 Uhr, nachdem er vorhero nach katholischem Gebrauche mit den heil. Sakramenten war versehen worden, in die Ewigkeit nach. So starb also dieser Fürst, als ein bedauernswürdiger Regent, weil er Ursache fühlte, über sein und seiner Unterthanen Schicksal zu weinen. Sanft ruhe deswegen seine Asche, und sein Geist genieße der seligsten Ruhe und Zufriedenheit! Dieses wünschen wir mit dem aufrichtigsten Herzen, und jeder Biedermann wird diesem Wunsche beitretten!

B S B
MÜNCHEN

Aumann
hbinderei
4. NOV. 1994

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Joseph II., Heiliges Römisches Reich, Kaiser, 1741-1790 [Dargestellte Person] [Sonstige]

Skizze einer karakteristischen Lebensbeschreibung Josephs II. römischen Kaisers [et]c. aus ächten Quellen nebst einem Entwurfe der Hauptbegebenheiten unter seiner Regierung

Wien 1790

Austr. 5503 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10012352-6
VD18 15352455